

Heiligen Stuhl anerkannt worden ist. Nicht ohne Schwierigkeiten konnte dieser Schritt vollzogen werden, wie eine umfangreiche, im gegenteiligen Sinn abgegebene Stellungnahme des ungarischen, römisch-katholischen Bischofs von Eger/Erlau zeigt („Litterae Memoriales advocati Romani Episcopi Agriensis, in quibus ipse erectionem Eparchiae Mukacoviensis periculosam pro fide Catholica esse affirmat...“, S. 98–251).

Die verantwortlichen Herausgeber lassen – ganz besonders in den von Šeptyc'kyj vorbereiteten Bänden – die Quellen für sich sprechen. Auf entsprechende Umrahmungen, auf eine Skizzierung des historischen Hintergrundes, die angesichts der Mannigfaltigkeit und der Spannweite der gebotenen Quellen ohnehin nur Stückwerk bleiben müßte, wurde bewußt verzichtet. Außerst kurze Vorworte, knappe, aber zuverlässige textkritische Anmerkungen sowie jeweils ein ausführliches Personen- und geographisches Register kennzeichnen die vorliegende fundamentale Edition.

Regensburg

Ekkehard Völkel

Bernhard Bron: Das Wunder. Das theologische Wunderverständnis im Horizont des neuzeitlichen Natur- und Geschichtsbegriffs. (= Göttinger Theologische Arbeiten) Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1975, 346 S., kart., DM 44.–.

Wer nicht im Gefolge einer konsequenten existentialen Interpretation das „Wunderproblem“ für eine längst überholte Frage erachtet, ist genötigt, sich dem Problem des Wunders im Rahmen der Diskussion um die Gottesfrage zu stellen und in eine Auseinandersetzung mit der für die Wunderdiskussion entscheidenden Entwicklung des neuzeitlichen Natur- und Geschichtsbegriffs einzutreten. Von dieser Problemsicht aus entwickelt Bron seine Fragestellung und strukturiert seine Arbeit. Er arbeitet drei Tendenzen in der Beurteilung des Wunders heraus, die sich in der Theologiegeschichte entwickelt haben und die gegenwärtige Diskussionen bestimmen:

1. Als Haupttendenz in der Wunderauffassung bis zum 20. Jahrhundert zeigt sich eine Relativierung und Zurückdrängung der Wunder. Schon bei Augustin macht sich eine Neigung zur Relativierung des Wunders und zur Erhebung des Natürlichen zum Wunderbaren bemerkbar. Diese Tendenz verstärkt sich in der Trennung von rationaler Welterklärung und Glaubensaussagen bei Ockham und Meister Eckart. Sie kommt in der Neuzeit auf dem Hintergrund einer konsequent mechanistischen und deterministischen Weltauffassung voll zur Geltung. Wunder im Sinne eines direkten Eingreifens Gottes sind undenkbar und darum auszuschließen (z. B. Bruno, Spinoza, Hume, Reimarus, Kant). Auch haben sie angesichts des neuzeitlichen Bewußtseins keine Funktion mehr für den Glauben. Sie sind zur Erkenntnis Gottes unnötig, ja sie führen zum Aberglauben und sind Ausdruck eines zu überwindenden Wunschenkens (z. B. Reimarus, Lessing, Hegel, Strauß, Feuerbach). In der liberalen Theologie und der Theologie der existentialen Interpretation wird diese Kritik am Wunder aufgenommen und vom Geschichts- und Existenzverständnis her korrigiert und erneuert. Man übernimmt die Auffassung von der kausalmechanistischen Kontinuität alles endlich-sinnlichen Geschehens und relativiert von daher die Kategorie des Naturwunders. Das eigentliche Wunder, so arbeitet man heraus, ist das Geschehen zwischen Gott und Menschen, geschieht in der Erfahrung des Betroffenenwerdens, des Glaubenkönnens, der Vergebung. Dieses Geschehen ist nicht gegenständlich-objektivierbar. Es ist dem wissenschaftlich verfügbaren Zugriff entzogen.

2. Neben dieser Haupttendenz gibt es in der Theologiegeschichte eine Reihe von Versuchen, in Auseinandersetzung mit dem neuzeitlichen Natur- und Geschichtsbegriff an der Möglichkeit von Wundern in ihrer leiblichen Dimension festzuhalten. Das Wunder wird hier als ein „Grenzgeschehen“ bestimmt, das die naturwissenschaftliche Erkenntnis übersteigt, ohne sie aufzuheben (Leibniz, Schleiermacher). Diese Versuche verstärken sich im 20. Jahrhundert aufgrund des Wandels des naturwissenschaftlichen Weltbildes. Die Relativierung der Naturgesetze und das neue

dynamische Weltbild der Naturwissenschaften lassen Wunder „denkbar“ erscheinen. Als charakteristisch für diese Versuche erweist sich einerseits das Bemühen den Wunderbegriff theologisch vom Offenbarungsgeschehen her zu bestimmen, andererseits aber in Anknüpfung an naturwissenschaftliche Einsichten das Wunder als denkbar darzustellen, ja Analogien aus dem Bereich des Naturgeschehens (Übergänge bei Seinstufen, Geschehen im Mikrokosmos, usw.) zum Verständnis des wunderhaften Geschehens anzuführen. Hier sind für die älteren apologetischen Bemühungen u. a. die Namen Seeberg, Beth, Stange und Künneth zu nennen. Neuere Versuche bieten K. Heim, P. Tillich, W. Pannenberg und auf katholischer Seite L. Mondon, R. Guardini, K. Rahner und H. Dolch (Teilhard de Chardin ist bei Bron nicht berücksichtigt).

3. Eine dritte Linie, in der Theologiegeschichte nur in einzelnen Protesten gegen die Haupttendenz der Wunderinterpretation sichtbar, gewinnt im 20. Jahrhundert an Bedeutung. Auch hier hält man an der leiblichen Dimension der Wunder fest. Sie ist ein konstitutives Element des Wunders im Rahmen einer theologischen Wunderinterpretation. Allein theologische Kriterien sollen die Sicht des Wunders bestimmen. Weder ein Allgemeinbegriff des Wunders noch eine apologetisch gefärbte Wunderdeutung, die für das Wunder im Dialog mit den Naturwissenschaften Raum schaffen will, sind angemessen. Es ist nach dieser Auffassung theologisch geboten, einerseits den Begriff der Natur in theologischer Sicht vom naturwissenschaftlichen Naturbegriff scharf zu trennen und andererseits das Wunder allein offenbarungstheologisch, genauer christologisch, zu begründen und zu bestimmen. Als Vertreter dieser Auffassung nennt Bron M. Kähler, A. Schlatter, H. Thielicke, H. Vogel und vor allem K. Barth. Brons Studie bietet, soweit mir bekannt, den umfassendsten Überblick über die verschiedenen Wunderinterpretationen. Seine Darstellung der Positionen ist treffend und übersichtlich. Überzeugend arbeitet er die Schwächen der ersten Gruppe heraus: Anwendung eines außertheologischen Natur- und Geschichtsbegriffs als Kriterium, Elimination der leiblichen Dimension des Wundergeschehens. Zutreffend zeigt Bron auch, wie in der zweiten Gruppe die theologische Wunderbestimmung immer wieder durch das apologetische Bemühen überfremdet wird.

Von Brons eigenen systematisch-theologischen Überlegungen, die sich an Barths Ansatz orientieren, überzeugen seine Argumentationen für die leibliche Dimension des Wunders, die Notwendigkeit einer christologischen Interpretation der Wunder sowie der Aufweis ihres Kampfcharakters und ihrer eschatologischen Funktion. Weniger einleuchtend ist die implizierte These, daß jeder Versuch, die „Denkbarkeit“ von Wundern im Dialog mit den Naturwissenschaften herauszustellen, zu einer Überfremdung und Relativierung des theologischen Wunderbegriffs führen muß. Zweifellos ist es richtig, daß der Wunderbegriff allererst theologisch zu bestimmen ist. Diese theologische Bestimmung ist aber dann in kritische (!) Beziehung zu anderen Auffassungen zu setzen. Beim Dialog mit den Naturwissenschaften ist hier genauer zwischen Auffassungen, die im Bann von „Gesetz und Sünde“ stehen, und bewährten Einsichten zu differenzieren, als Bron dies tut. Geschieht dies nicht, wird das Skandalon des Glaubens und der Wunder an die falsche Stelle gerückt und der Glaube zu einer beziehungslosen Größe. Nicht gelungen erscheinen auch in diesem Zusammenhang die Verhältnisbestimmungen von Schöpfung und „radikaler Neuschöpfung“ sowie von Wunder und Kreuzesgeschehen. Hier stehen sich unausgeglichen Aussagen über Wunder als Erhaltung und Wiederherstellung und als „radikale Neuschöpfung“ gegenüber sowie Aussagen, daß Wunder in ihrem konkreten Geschehen das Eschaton vorwegnehmen, und daß Wunder von Kreuz und Auferstehung her zu interpretieren sind, wo durch Leid und Tod hindurch Vergabung und Neuschöpfung geschieht.

Trotz dieser Schwächen im systematischen Teil ist die Arbeit von Bron ein interessantes und anregendes Buch, das eine Fülle geschichtlichen Materials aufarbeitet, theologische Denkanstöße gibt und für jede weitere Bearbeitung des Wunderproblems in der Theologie unentbehrlich sein wird.